

**[s.n.]**

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **103 (1977)**

Heft 25

PDF erstellt am: **11.09.2024**

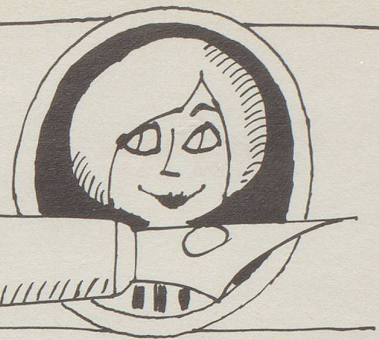
### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Seite der Frau



## Ein Zückerchen für Elisabeth I.

Wohlverstanden, hier geht es nicht um Maria Stuarts Rivalin, sondern um Elisabeth of Switzerland. Denn dass die zur Nationalratspräsidentin erkorene Frau Dr. Elisabeth Blunschy-Steiner momentan ungekrönte Königin der Schweiz ist, darüber besteht kein Zweifel, wenn man den Jubel aus dem Blätterwald hört. Und ich wäre wirklich die letzte, würde ich Elisabeth I. ihre ehrenvolle Wahl nicht von Herzen gönnen. Sie hat es geschafft, und zwar nicht nur, weil sie eine Frau ist, sondern weil ihre parlamentarische Tüchtigkeit und berufliche Integrität in allen Lagern neidlos anerkannt werden. Ein Hoch unserer «Königin»! Sie hat ihre Wahl verdient, und gerade darum

wehre ich mich dagegen, dass man sie jetzt wohl – wie manche andere tüchtige Frau – als einen seltenen Vogel in einen goldenen Käfig sperrt, den müssigen Gaffern feilhält und ihr ab und zu ein Zückerchen reicht. Denn was ist im Grunde genommen dieser scheinbar berechtigte Jubel, was bedeutet dieses etwas süffisante Schmunzeln in der Männerwelt anderes als ein billiges «Zückerchen» für etwas, das eigentlich viel selbstverständlicher sein sollte? Ich traue nämlich dem guten Willen des Schweizervolkes der Frau gegenüber erst, wenn eine Frau Nationalratspräsidentin keine Ausnahme mehr sein wird, sondern wenn es durchaus im Bereich des Möglichen läge, dass wir in einem Jahr – sollte es sich aus den politischen Konstellationen und vor allem aus der Tüchtigkeit der mitwirkenden Frauen so ergeben – nicht nur eine Natio-

nalratspräsidentin, sondern eine oder mehrere Bundesrätinnen oder auch eine Ständeratspräsidentin hätten. Oder würden dann etwa auch Töne zu hören sein wie jetzt bei der Berücksichtigung von Frauen mit aussergewöhnlichen Berufen: «Eine Frau genügt uns. Wir können nicht zwei Frauen brauchen!» Ausgesprochen vor noch nicht langer Zeit in der Innerschweiz, die jetzt jubiliert. Und, Hand aufs Herz, machen nicht gerade oft wir Frauen es jenen Frauen schwer, die sich beruflich und politisch engagieren? Dass Elisabeth I., wenn sie von den anstrengenden Sessionen nach Hause kommt, ihren Haushalt besorgt, wird wohl von ihr erwartet. Parlamentarier sind immer von hilfreichen Geistern umgeben, doch wie steht es mit den Parlamentarierinnen? Wo bleiben da – um einmal den Spiess umzudrehen – jene hilfreichen jun-

gen Herren, die einer stark engagierten Frau den zermürbenden Kleinkram abnehmen? Allzu viele Frauen und Männer schauen bei uns solchen Frauen, die sich in Beruf, Politik und Familie abmühen, tatenlos abwartend zu. Für viele Frauen ist dieser harte Einsatz wie ein Tanz auf dem hohen Seil. Deshalb gibt es vielleicht immer noch so wenig weiblichen politischen Nachwuchs. So wünsche ich denn unserer Frau Nationalratspräsidentin in erster Linie einen Stab guter und zuverlässiger Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, damit sie sich ihrer hohen Aufgabe voll widmen und ihre Fähigkeiten entfalten kann, nicht nur als tüchtige Frau im Rampenlicht, sondern ganz allgemein als Mensch. Hoch lebe Elisabeth I.! Und mit ihr alle nachfolgenden Trudi VII. oder Barbara XX.

Hedy die Xte

## Wie man zu einer Stelle kommt ...

Ich sitze da und warte ... auf das Klingeln des Telefons, denn ich suche, trotz Rezession und meinen gut vierzig Jahren, eine Bürostelle. Ich habe nicht unter Chiffre inseriert, sondern kurzentschlossen meine Telefonnummer angegeben.

Schon kommt der erste Anruf. Ein energischer Herr meldet sich, ich könne schon heute anfangen, da er in Arbeit «ersticke», weil ihn seine Kraft plötzlich verlassen hätte; allerdings zu einem erbärmlich schlechten Lohn. Wie ich mir Bedenkzeit erbitte, winkt der forsche Chef sofort ab.

Und so geht es weiter. Ein Anruf folgt dem andern. Ich suche mir die besten heraus und, nachdem man mir immer wieder versichert hat, dass es sich, wunschgemäß, um eine Halbtagsstelle am Nachmittag handle – wer soll sonst das Mittagessen für meine fünfköpfige Familie kochen –, mache ich mich am andern Tag auf, um mich vorzustellen.

Der erste Boss war ein junger, energisch auftretender Installateur, in Blue jeans: Typ rauhe Schale, weicher Kern. Das Büro, die Arbeit, der Lohn, alles hätte mir gefallen, und ich wollte zu-

sagen: nur, er konnte mich wirklich nur am Morgen beschäftigen, da er dann auf dem Bau sei und ich auch das Telefon hüten müsse. Warum er mir das nicht vorher gesagt habe? «Nun, ich dachte, ich könne Sie überreden – bei der heutigen Lage auf dem Stellenmarkt.»

Dann ging es weiter zu einem sehr sympathischen Architekten. Das Büro war in herrlicher Unordnung, es roch so gut nach Pfeifentabak, der Lohn war angemessen, nur: Im Moment brauche er mich zwar nur *einen* oder *höchstens* zwei Nachmittage die Woche, aber er hoffe auf grosse Aufträge, und dann hätten wir alle Hände voll zu tun. Leider erlaubt mir meine finanzielle Lage nicht, seinen Optimismus zu teilen. Schade!

Das Nächste war eine sehr bekannte und gut renommierte Anwaltspraxis. Der nach Kölnisch duftende Seniorchef erwartete mich in seinem geschmackvoll eingerichteten Privatbüro, bot mir Kaffee an, plauderte über alles mögliche und musterte mich mehr oder weniger verstohlen. Zuletzt rückte er heraus, dass er im Moment zwar keine Sekretärin brauche, aber jemanden, der ihm menschlich näherstehen würde ... «Ich muss aber Geld

verdienen.» «Da sind wir uns ja einig – ich bin sehr diskret – und sehr grosszügig –, falls ich zufrieden bin, erwarte allerdings das gleiche von Ihnen.»

Der nächste Arbeitgeber – Chef eines mittleren Reisebüros – wirkte herrlich seriös, die Arbeit dagegen war sehr langweilig und monoton. Das hätte ich noch in Kauf genommen. Wie ich aber das provisorische Büro, ein altes, gefangenes, also fensterloses Badezimmer sah, erbat ich mir Bedenkzeit.

Und so ging es weiter, immer war irgendein Haken dabei. Ganz entmutigt kehrte ich am Abend zurück. Das war vor drei Tagen.

In der Zwischenzeit sind noch zwei Angebote gekommen, eines davon entsprach meinen Erwartungen, und ich konnte zusagen.

Zuletzt möchte ich allen verzweifelten Stellensuchenden ein paar Tips mitgeben:

1. Vergesst eure Hemmungen und gebt ein Inserat mit Telefonnummer an. Wie rasch greift man zur Wählscheibe, währenddem ein Brief auf ein Chiffre-Inserat zur Seite geschoben wird.

2. Lasst euch nicht vom besten Angebot entmutigen. So schlecht ist der Arbeitsmarkt auch nicht, dass man die schlimmsten Bedingungen annehmen muss.

